

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 60.

Samstag, 10. März

1928.

(7. Fortsetzung.)

Der Reiter und die Frau.

Von Walter von Nummel.

(Nachdruck verboten.)

Als Ried einige Tage später von neuem in Teutbrul's vorsprach, war Frau von Héricourt wieder nicht zu Hause. „Vor einer halben Stunde weggeritten“, lautete der lakonische Bescheid des Leibjägers.

„In welche Richtung?“
„Der Leibjäger zuckte nicht wissend die Schultern.“

„Und Herr von Héricourt?“

„Der Herr Graf sind erkrankt und bedauern, nicht empfangen zu können.“ Kurz und kühl, nicht sehr verbindlich kam das heraus, und Ried glaubte zu bemerken, daß ein spöttischer Zug um die Mundwinkel des Auskunftgebenden spielte.

Er ließ Herrn von Héricourt gute Genesung wünschen und sagte seine Empfehlungen an die Frau des Hauses. Dann schlenderte er, sein Pferd am Zügel führend, langsam die Allee zu Fuß zurück. Er hatte keine Lust, sofort wieder aufzustehen. Es verlohnte sich nicht, auf gut Glück und ohne jeden näheren Anhaltspunkt Frau von Héricourt zu suchen. Lange hätte sie heute ohnehin nicht mehr ausbleiben können. Es war spät geworden. Zudem drohte das Wetter umzuschlagen. Als er von Neuenburg aufgebrochen, hatte noch helle, sonnige Frühstimmung über der Landschaft gelegen. Blaue Weiten und nahe Fernen. Die volle weiche Hand des Frühlings hatte auf der Erde geruht. Nun schob sich von Süden schweres, schwarzes Gewölk heran. Wind und Regen waren im Anzug.

Als Ried die Allee hinter sich hatte und auf Overdon zuhielt, fielen ihm zwei Gestalten auf, die aus dem Schloßgarten kamen und nach Westen zu, in der gleichen Richtung, die er eingeschlagen, davon liefen. Er konnte nicht erkennen, wer sie waren, die Entfernung war zu groß; er gab sich auch weiter keine Mühe damit und hatte, da er mit anderen Gedanken beschäftigt war, die beiden Schnellläufer bald vergessen.

Ein schmerzlicher Entschluß reifte langsam in ihm heran. Kirchberg hatte recht. Es blieb schließlich gar nichts anderes mehr übrig, als alle Absichten auf Marie Rose aufzugeben.

Sein Warten führte zu keinem Ziele. Er begann eine lächerliche Figur zu spielen und verrannte sich immer mehr in eine völlig aussichtslose bittere Sache. Besser ein rascher, wenn auch schmerzhafter Schnitt, als dieses nutzlose, ewige Hinauszögern, das auch nicht gerade wohl tat.

In trüber und gedrückter Stimmung verfolgte er seinen Weg weiter. Er begrüßte es, daß die Sonne hinter schweren Wolken untergetaucht war. Das ganze Firmament hatte sich bleigrau überzogen. Ab und zu fuhr heftig ein Windstoß in flatternden Dunstfetzen. Dann war es wieder still, daß kein Grashalm sich rührte. Eine schwere Schwüle legte sich auf die Erde.

Grau und dunkel lag die Welt vor ihm. Wie ausgestorben war das Land, kein Mensch weit und breit zu sehen. Alles hatte sich vor dem rasch heranziehenden Unwetter bereits in Sicherheit gebracht.

Nur in der Ferne huschten jetzt zwei dunkle Gestalten rasch über den Weg. Es waren wohl dieselben Teutbrul's, die er bereits bei Teutbrul's bemerkt hatte.

Sie schienen Eile zu haben und wollten wohl noch trocken nach Overdon kommen. Sie mußten gut laufen, wenn sie das erreichen wollten. Denn schon fiel manchmal ein vereinzelter Regentropfen. Sollte er auffallen? Nein — er dachte nicht daran. Bevor er sich wieder unter Menschen mischte, mußte er darüber im klaren sein, was nun zu tun war. Jetzt war dies braune, heute so düstere Land, über das die tiefgehenden Wolken wie eilige Schiffe im Sturm dahinsagelten, ihm gerade recht. Langsam schritt er weiter in die hereinsinkende Dämmerung hinein.

Plötzlich begann ihn ein Gefühl der Unbehaglichkeit und einer gewissen Unsicherheit zu beschleichen. Ganz als ob er nicht mehr allein wäre, als ob unsichtbar, bald neben, bald hinter ihm jemand ginge. Er sah sich mehrmals um, niemand war im fahlen Abendlicht zu sehen. Nun glaubte er, einen leisen, heimlichen Schritt zu hören, ein Rascheln in einem weissen Busch. Er blieb stehen und horchte aufmerksam in die Runde. Nichts zu hören, nur der Wind spielte mit einer Handvoll vergilbter Buchenblätter. Was heute nur mit ihm war? Er hatte so manche Patrouille gegen den Feind geritten und dabei eine solche Unruhe nicht gekannt. Das kam wohl von dem hoffnungslosen Warten, das ihn allmählich zermürbte.

Aber sonderbar. Auch sein Pferd begann nun zu schnauben und spitzte misstrauisch die Ohren. „Komm Alter.“ Er nahm es fester an dem Zügel und schritt rascher in einen sich plötzlich öffnenden, schon im Dunkel liegenden Hohlweg hinein.

Ein Schuß. Eine Kugel pfiß ihm handbreit am Ohr vorbei. Von rückwärts war ihr giftiger Hornissenfang gekommen.

Und gleichzeitig tauchte vor ihm ein verummelter Kerl auf, der nach dem Zügel seines Pferdes griff. Der Rappe erschrak und bäumte hoch und steil auf. Der Vermummte wich einige Schritte zurück. Ried aber war mit einem Sprung im Busche am Weg. Da hatte er den schlechten Scharfschützen schon, hatte ihm bereits mit dem Reitstod das Gewehr zur Seite geschlagen. Schlag auf Schlag fauete ins Gesicht, auf Stirne, Augen und Nase des Regelagerers, daß er nicht mehr zur Besinnung und zum Widerstande kam. Die Fetzen eines künstlichen Bartes wehten im Winde davon. — „Aha, der Herr Leibjäger.“ Schwere Faustschläge hagelten nieder. Blut brach aus der Nase. So rasch ihn die zitternden Beine trugen, flüchtete der Leibjäger. Auf Hinterkopf und Rücken folgten ihm einige wuchtige Stodschläge.

Aber schon war auch der Zweite zur Stelle, seinem Kumpan zu Hilfe zu kommen. Gerade noch zur rechten Zeit konnte Ried seinen Degen aus der Scheide reißen. Der Bube im schwarzen Bart, der Tessiner, sah, daß er endgültig zu spät gekommen. Die Waffen waren ungleich geworden. Mit seinem kurzen Dolch kam er gegen den langen Degen nicht an. Eilends nahm er über ein holperiges Ackerfeld Reißaus. Ried versuchte, ihm zu folgen, verlor aber rasch die Fühlung mit ihm. „Daß dir vom Herrn Leibjäger deine Tracht Prügel wiedergehen“, schrie er ihm nach.

Er sah sich nach seinem Pferde um. Es war verschwunden. Den Degen in der Hand — vielleicht lag noch irgend solch ein Geselle im Hinterhalt — verfolgte er seinen Weg weiter. Aber nichts rührte sich mehr. — Kurz vor Yverdon fand er den Rappen wieder. Er stand ganz friedlich am Wegrain und schnupperte sich die ersten Spitzen der jungen Gräser zusammen. Nied rief das Pferd an. Es hob den Kopf und ließ sich ruhig am Zügel fassen. „Hast es brav gemacht und mir den zweiten Burschen zur rechten Zeit vom Halse gehalten.“ Er klopfte dem Pferd den Hals ab, trat in den Bügel, saß auf, trabte an, durchritt Yverdon und folgte der Straße, die dem Neuenburger See entlang lief. —

Der Regen strömte stärker herab, lauter heulte der Sturm. Hinter Grandjon hörte er Hufschlag, der ihm entgegenkam. Er fiel in Schritt. Etwas Weißes schimmerte durch die Dämmerung. Ein Schimmel in beschleunigter Gangart. Ein Reiter — nein — eine Reiterin. Es war Frau von Héricourt. Nun erkannte auch sie ihn und brachte mit rascher Parade ihr Pferd zum Stehen. „Gottlob, daß ich Euch endlich finde“, rief sie ihm entgegen. „Ich suchte Euch vergeblich in Neuenburg.“

„Da haben wir uns verfehlt. Ich komme eben von Jeurbrule.“

„Ihr wart dort?“ stieß sie erschrocken heraus.

„Wie schon so oft. Warum auch nicht?“

„Und seid ohne Unfall hin- und zurückgekommen?“

„Wie Ihr seht.“

„Dem Himmel sei's gedankt!“

„Warum so erregt?“

„Weil Euch Gefahr droht. Ihr dürft nie wieder nach Jeurbrule kommen.“

„Auch als Freund nicht mehr?“

„Nie mehr.“

Sie begann, nachdem er sein Pferd gewendet, langsam weiterreitend, zu erzählen. Sie hatte vor drei Tagen dem Leibjäger, der immer übergriffiger geworden, dies und jenes ernst verweisen müssen. Dieser aber war zu Herrn von Héricourt gegangen, um sich über sie zu beklagen. Dabei hatte er auch über ihr erstes Wiedersehen mit Ried dem Herrn von Héricourt eingehend berichtet.

„Was weiß der Kerl davon?“

„Ich fürchte, alles. Er hat uns belauscht, hat uns durch das Schlüsselloch oder eine Türspalte beobachtet.“

„Arme Frau von Héricourt!“

„Ich habe meinen Mann seither nicht gesehen. Er hat sich eingeschlossen. Aber mein Kammermädchen, demgegenüber der Leibjäger sich rühmte, daß es nun mit meiner Selbstherrlichkeit endgültig vorbei sei, hat schließlich alles, was geschehen, herausgebracht. Ich schrieb meinem Manne, da er mich nicht vorließ, wie sich die Dinge verhalten. Er schenkte meinen Worten keinen Glauben, ließ mich nur wissen, daß er mit Euch noch abrechnen werde, mich aber werde er ins Kloster schicken.“

„Richtig. Nach gutbewährter Sitte.“

„Und noch etwas anderes scheint seit heute früh im Spiele zu sein. Mein Mann erhielt am Morgen ungünstige Nachricht von Paris. Mit seiner Wiederanstellung scheint es weite Wege zu haben. In dem Briefe, den er bekam, ist aber als einer seiner schärfsten Widersacher auch Euer Name genannt.“

Ried pfiff leise vor sich hin.

„Seit der Stunde, als mein Mann diese Nachricht erhielt“, fuhr Frau von Héricourt fort, „war der Leibjäger viel bei ihm. Dieser tuschelte wieder eifrig mit dem Gärtner zusammen. Beide stießen schwere Drohungen gegen Euch aus. Da bekam ich Angst und ritt nach Neuenburg, um Euch zu warnen.“

„Das war sehr gütig von Euch, doch ist die Warnung bereits überflüssig.“ Er berichtete sein Abenderlebnis.

Sie ließ ihr Auge forschend an ihm herabgleiten.

„Sagt, Ihr seid doch nicht etwa verwundet?“

„Bewahre Gott. Aber Euren famosen Leibjäger werdet Ihr zu Staatsbesuchen vorläufig nicht mehr mitnehmen können. Ich habe ihm das Gesicht etwas verkratzen müssen, verzeiht, es ging nicht anders. Seht

ihn Euch nur an, wenn Ihr nach Jeurbrule zurückkommt.“

„Ich gehe nicht mehr nach Jeurbrule zurück.“

„Ihr geht nicht mehr nach Jeurbrule zurück? Ihr reitet doch eben hin. Dort sind die Lichter von Grandjon, dicht daneben ist Yverdon, und dann habt Ihr den größeren Teil des Weges hinter Euch.“

„Ich reite von Yverdon weg über Moudon, Romont und Freiburg ins Bernische zur Schwester meines Vaters.“

„Noch heute? Und in der Nacht?“

„Noch heute. Und in der Nacht. Ich mag nicht unter einem Dache mit jemand wohnen, der morden wollte. Und es ist für mich kein Zweifel, daß hinter dem Anschlag, der auf Euch verübt wurde, Héricourt steht.“

„So liegt alles. Dann halt!“

Als Frau von Héricourt zuritt, griff er nach ihren Zügeln um, machte mit ihrem Schimmel, ihn kurzerhand nach sich ziehend, kehrt.

„Was tut Ihr da, Herr von Ried? Denkt Euch ein wenig in meine Lage hinein, die letzten Tage waren schwer genug. Laßt mich nun den Weg, den ich gehen muß, ruhig und allein gehen.“

„An der nächsten Straßenpappel verdient' ich zu hängen, tät ich das. Ihr und ins Bernische? Um Euch von Eurem Mann wieder einfangen zu lassen? Oder um die Scheltreden alter Tanten anzuhören? Da weiß ich Euch besseren Rat.“

„Soll ich vielleicht, wie Ihr nun meint, nach Neuenburg zurück? Es kennt mich dort der und jener. Héricourt würde mir bald auf den Fersen sein.“

„Nicht nach Neuenburg. Ich weiß Euch ein anderes, besseres Versteck, wo niemand Euch finden wird. Aber es ist noch ein gut Stück Weges dahin. Wir müssen eilen.“

(Fortsetzung folgt.)

Marienkäfer.

Rot in Rot und winzig klein,
Siebenfach punktiert,
Bringe Glück der Seele dein,
Das sich nie verliert!

Spanne lichten Sonnenschein
Über Alltagsgrau,
Hab' ich doch den Namen mein
Von unsrer lieben Frau!

Lotte Tiedemann.

Der Sprung auf den Turm.

Skizze von Karl Lütge.

An der „Alten Liebe“ zu Cuxhaven, abends, wenn es dümmert und das Wasser geheimnisvoll unter den Planen der überdachten Lausstiege gluckert, sieht man unter vielem Volk zuweilen den alten Tade. Er kommt mit schweren, zögernden Schritten durch das Dämmern der Holzstiege — ein kleines, trummes Männlein, mit struppigem Bart, listigen Augen und Riesenpranken. Er ist immer unwittert vom Salzduft der See, obwohl er seit Jahren schon drüben, hinter dem Deich, in Rikebüttel, in gemächlicher Behabigkeit seine Pension verzehrt.

Einmal saßen wir nebeneinander auf einer der ganz ins Dunkel gebuckten Bänke. Da sagte der alte Tade plötzlich meine Hand und erzählte mir die Geschichte einer Sturmnacht. Er erzählt sie wildfremden Menschen, wenn es ihn überkommt. Er sucht den Alp loszuwerden, ringt nach Befreiung und wird die Bilder jener Nacht doch nie los, da er sich an sie klammert.

„Ich lebte als Leuchtturmwärter ein halbes Leben lang da draußen auf einem der Türme unserer Küste“, begann er. „Auf einer steilragenden Felsenklippe, umschlossen vom Meer. Das scheint Ihnen womöglich ein ungemütliches Amt? O, was das angeht: haben Sie keine Sorge — man gewöhnt sich an alles!“

Aber einmal, in einer furchtbaren Sturmnacht, da war es böß da oben. Da hätte man allen guten Mut verlieren und das Amt zum Teufel wünschen mögen. Es lag etwas in der Luft — ich hatte ein Grauen den ganzen Tag über. Meine Glieder waren wie gelähmt. Wenn mich nicht mein verantwortungsvolles Amt gerade an jenem Tage über die

Machen in Anspruch genommen hätte, dann — na, was das angeht: davongelaufen wären wir nicht! Man verwünschte nur den Uhrzeiger. Er klebte einfach fest am Zifferblatt und rührte sich nicht vom Fleck. Tja. Und dann klapperte unten am Turm unaufhörlich die Tür, die der Wind offenbar losgerissen hatte.

Da überfiel es mich: oder kam jemand herauf zu mir? Und war von dem die Tür nicht ordentlich wieder geschlossen worden, wie es Vorschrift war?

Ich hatte nun, bei diesem Gedanken, mit einem Mal das Gefühl, als sei ein Mensch in meiner Nähe. Die Spannung, die mich den ganzen Tag schwer gequält hatte, wich etwas. Erwartungsvoll lauschte ich. Aber immer hörte ich nichts. Bis dann wirklich Schritte auf der Wendeltreppe zu hören waren —

Ganz langsam öffnete sich die Tür. Ich hörte mit einem Mal nichts mehr vom greulichen Toben des Sturmes — sah nur zur Tür —

Erschrocken fuhr ich zusammen.

Was war das für ein Mensch?

„Verhalten Sie sich ruhig! Ganz ruhig!“ erklang es drohend von der Tür her.

Ein fremder Mensch stand an der Tür. Ein großer, kräftiger Mann, ganz zersaut und mit unheimlich lodern den Augen. In der Hand hielt er ein Ruder und fuchtelte mit ihm vor meiner Nase herum.

„Verhalten Sie sich ruhig, ganz ruhig!“

Das sagte er dreimal, in einem Tonfall, der mir an die Nerven ging. Da erkannte ich: es war ein Wahnsinniger, der da zu mir eingedrungen war und mich bedrohte.

„Na, lieber Freund, kommst du mich wieder mal besuchen? Ungemütlich heute draußen! Wie bist du bloß in deinem kleinen Boot bis hier gekommen?“

Die Augen des baumstarken Kerls lächelten zu diesen Worten wie die eines gelobten Kindes.

„Ich habe dein Licht gesehen, Wärter, das hat mir zugerufen: Komm! Komm! Komm! Da bin ich auf und los! Ein Glück, daß ich gekommen bin! Der Zustand ist unhaltbar, daß deine Gäste gezwungen sind, die lange, finstere Treppe hinaufzusteigen. Verstehst du, Wärter? Die lange, dunkle, lustige Treppe! Eine schöne Treppe! Aber es geht nicht an, daß man immer über die Treppe zu dir muß.“

Ich wich zurück zu meinen Apparaten, bediente sie, so weit es nötig war, und gab dann für alle Fälle ein Notsignal. Da war der Irre schon bei mir.

„Mir kommt eine Idee! Der Weg über die Treppe ist zu beschwerlich und zu umständlich. Über die lange, dunkle, lustige Treppe. Hier muß Abhilfe geschaffen werden. Ein Glück, daß ich gekommen bin! Man muß einen kürzeren und bequemeren Weg finden! Du sollst ihn suchen!“

Ich lächelte kramphast und suchte nach einem Mittel, um den Irren unschädlich zu machen oder ihn hinzuhalten, damit er nichts anrichten konnte. Ich mußte ihn eine volle Viertelstunde hier beschäftigen; früher konnte Hilfe vom Hafenamts nicht zur Stelle sein.

Der Hüne fuchtelte mit seiner Ruderstange fortwährend vor mir herum. Mit Gewalt war gegen ihn nichts auszurichten. Nur mit List. Ich konnte auch nicht von meinem Posten gehen und den Irren zu meinen Apparaten einsperren. Es war eine ungemütliche Situation. Aber ich verlor den Kopf nicht.

„Erzähl' doch von deiner Fahrt“, ermunterte ich ihn.

„Nichts da! Erst die Treppe!“

„Was willst du da ändern? Eine Treppe muß sein!“

„Höre!“ schrie er fanatisch. „Ich habe schon meinen Plan! Du wirst von hier oben herunterspringen — und du wirst mir dann sagen, wie weit der Weg ist. Eine glänzende Idee! Die Treppe ist dann überflüssig! Ein Satz, und du bist unten. — Eil' dich!“

Mir lief ein Gruseln über den Rücken.

„Eine glänzende Idee, guter Freund! Aber wollen wir zur Stärkung nicht erst einen Grog zu uns nehmen?“ versuchte ich, ihn abzulenken.

„Nichts da! Du springst! Den Grog trinken wir nachher. Aber jetzt springst du erst! Die Zeit drängt. Du darfst keine Minute verlieren!“

Da flüsterte mir mein guter Engel einen rettenden Gedanken ins Ohr. Ich trat lächelnd zu dem Irren, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Du hast recht, guter Freund! Ich werde springen! Natürlich loßt es auch mich, einen kürzeren Weg als den über die Treppe zu finden — aber —“

„Kein aber! Du springst!“

„— aber der Sprung hinab ist eigentlich zu einfach und zu leicht! Findest du es nicht, lieber Freund! Wie wäre es, wenn wir erst einmal probierten, wie lange man von unten nach oben springt!“

„Sa!“ schrie der Irre begeistert auf. „Du springst von unten nach oben —?“

„Ist das nicht eine noch glänzendere Idee? Du trittst

hier auf die Galerie hinaus und erwartest mich dort. Ich will gleich eilen. Du sollst sehen, es wird dir gefallen, wie ich von unten nach oben springe!“

Der Irre war begeistert und ganz gefangen von dieser Idee und trieb zur Eile: „Also gut — du springst! Wo ist die Galerie?“

Ich öffnete ihm bereitwillig die Tür, die zur Galerie des Turmes führte und schob ihn hinaus. Schnell warf ich die Tür hinter ihm zu und schloß aufatmend ab.

Der arme Mensch stand nun fast eine Viertelstunde in rührendem Vertrauen draußen und wartete auf den versprochenen Sprung. Er tat mir schrecklich leid. Der Sturm tobte grauhaft um den Turm. Ich hätte, jetzt nicht da draußen stehen mögen! Aber was sollte ich anderes tun?

Da endlich kamen vom Hafenamts ein paar Beamte im Motorboot. Sie erlösten mich und ihn. Nach drei Minuten war es uns gelungen, den Unglücklichen zu überwältigen. Wir fanden ihn, wie er immer noch auf den Sprung nach oben wartete und er fuhr böse auf mich ein, als er meiner ansichtig wurde.

Und diesen Blick, den er mir dabei sandte, einen vorwurfsvollen, enttäuschten, anklagenden Blick, weil ich ihm mein Wort gebrochen habe, diesen Blick werde ich Zeit meines Lebens nicht mehr los.“

Gesellschaft und Mode

Männliche Mannequins. Auf dem Kurfürstendamm in Berlin konnte man vor einiger Zeit einen auffallend elegant gekleideten jungen Mann beobachten, der an die vorübergehenden Herren Visitenarten austeifte, auf denen in schönem Druck stand: „Meine Kleidung entstammt dem Modehaus A. V. 3.“ Diese Einrichtung ist, wie ein New Yorker Blatt schreibt, in Paris und London bereits recht bekannt, denn es gibt dort ebensoviel männliche Modenvorführungen, wie es weibliche Modeschauen gibt. Die englischen Herren, die von den großen Kleiderfirmen zur Vorführung herangezogen werden, entstammen meist sehr guten Häusern, weil der englische Herrschneider wohl weiß, daß sich gute Manieren und das Aussehen eines Gentleman aus der guten Gesellschaft nicht einstudieren lassen. Bei den Vorführungen der neuen Herrenkleider wird, wie es sich jetzt auch bei der weiblichen Modenschau eingebürgert hat, nebst der Firma auch immer der Preis des betreffenden Anzuges vom Ansager genannt. Der Engländer ist von Natur aus infolge seiner traditionellen Sportliebe so gut gebaut, daß es nicht schwer ist, für ihn zu arbeiten, viel leichter als für die torpulenten Angehörigen mancher anderen Nationen. Seinen erfolgreichsten Mannequin hat England im Königschaule. Es ist der Prinz von Wales. Was er trägt, trägt ihm die vornehme Jugend des Landes sofort nach, und die zahlreichen sportlichen Anlässe, bei denen der gutgewachsene Prinz zu sehen ist, geben seinen fleidlichen Nachahmern Gelegenheit genug, ihn zu studieren und zu kopieren. Namentlich der Anzug, den er beim Derby trägt, ist für die kommende Saison tonangebend, und dem geschickten Spürstann der Engländer gelingt es meist schon einige Wochen vor diesem größten sportlichen Ereignis, herauszukriegen, wie der Prinz sich beim Rennen kleiden wird. Ganz anders als der englische männliche Mannequin ist und bewegt sich der französische. In Paris rekrutieren sich diese Leute meistens aus beschäftigungslosen Schauspielern. Es gibt männliche Mannequins für Pelze, Fracks und Smoking, wozu besonders gute Figuren gehören, aber auch für Hemden und Kragen und endlich für Hüte. Nicht jeder Mann hat ein sogenanntes „Gutgesicht“. Darum werden diese Spezialitäten von Hutfabrikanten besonders gut bezahlt, da sie ihre Ware am besten zur Wirkung zu bringen verstehen. Eine besonders beliebte Art, Kleider unauffällig vorzuführen, ist das „Reklamegehen“ der Herren bei sportlichen Veranstaltungen. Bei Rennen, Fußballwettkämpfen und ähnlichen Gelegenheiten zeigen die Geschäftshäuser ihre neuesten Erzeugnisse auf dem Gebiete der Herrenmode.

Scherz und Spott

Der gute Ehemann. „Sie da, was klettern Sie denn durchs Fenster?“ ruft der Schuhmann argwöhnisch. — „Alles in bester Ordnung“, erwidert der kleine Mann erklärend. „Meine Frau hat die Treppen geschauert.“

Schweigen ist Gold. „Kannst du ein Geheimnis bewahren?“ fragt Hans seine Freundin. — „Aber natürlich, ich bin verschwiegen wie das Grab“, erwidert sie. „Ich habe nur das Pech, es immer einer Freundin anzuvertrauen, die es nicht kann.“



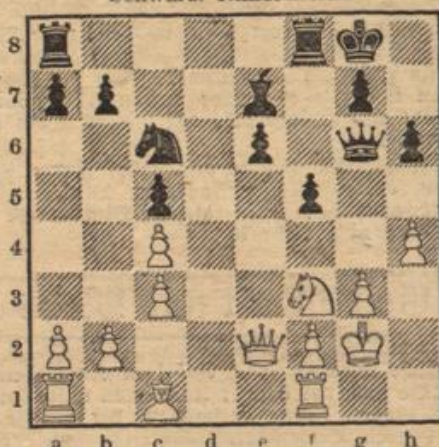
Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr.

Partiestellung aus dem Semmering-Turnier 1927.

Schwarz: Nimzowitsch.



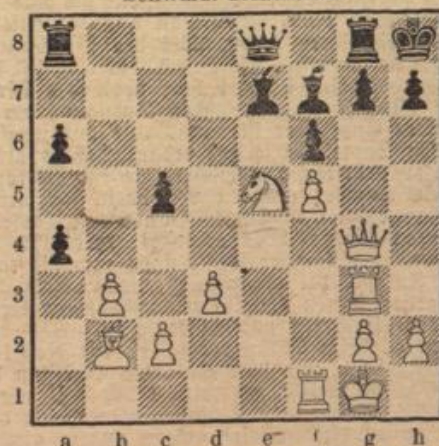
WeiB: Kg2, De2, Ta1, f1, Lc1, Sf3, Ba2, b2, c3, c4, f2, g3, h4.

Schwarz: Kg8, Dg6, Le7, Sc6, Ta8, f8, Ba7, b7, c5, e6, f5, g7, h6.

WeiB: Bogoljubow.

Partiestellung aus dem Londoner Turnier 1927.

Schwarz: Rubinstein.



WeiB: Kg1, Dg4, Tf1, g3, La2, Se5, Bh3, c2, d3, f5, g2, h2.

Schwarz: Kh8, De8, Ta8, g8, Le7, f7, Ba4, a6, c5, f6, g7, h7.

WeiB: Nimzowitsch.

Den 1. und 2. Preis im letzten Schachturnier in London haben Nimzowitsch und Tartakower geteilt. Nimzowitsch galt neben Bogoljubow von vornherein als aussichtsreichster Anwärter auf den 1. Preis. Tatsächlich mußte ihm aber Fortuna zu Hilfe kommen, um ihn an die Spitze zu bringen. Denn in der letzten Runde stand er gegen Colle lange Zeit äußerst ungünstig, arbeitete sich später auf eine Remisstellung heraus und gewann zuletzt nur, da Colle in Erinnerung an den bereits verschwundenen Vorteil dem Remis mehrmals eigensinnig aus dem Wege ging. Die folgende Partie ist insofern merkwürdig, als es die erste Turnierpartie war, die Nimzowitsch gegen Bogoljubow gewann. Bis dahin hatten die beiden Meister sechs Turnierpartien miteinander gespielt, welche alle von Bogoljubow gewonnen wurden. — WeiB: Bogoljubow, Schwarz: Nimzowitsch. 1. c4—e6, 2. Sc3—Sf6, 3. e4—c5, 4. g3. Besser war hier 4. e5—Sg8 mit schwer zu beurteilenden Chancen. 4. ... d5, 5. e5. Wenn WeiB offenkundigen Positionsnachteil vermeiden will, ist er nun zu diesem Zuge gezwungen, aber unter weniger günstigen Umständen als es vorher geschehen konnte. 5. ... d4, 6. e×f6 Solider war Se2. 6. ... d×c3,

7. d×c3—D×f6, 8. Sf3. WeiB spielt hier und in der Folge zuviel auf taktische Witze und zu wenig strategisch. 8. ... h6, 9. Lg2—Ld7 Diese Entwicklung wäre bei 8. Lg2 nebst Se2 nicht möglich gewesen. 10. Sd2—Lc6, 11. Se4—Dg6, 12. De2. WeiB möchte gern f5 provozieren, um 13. Lf3 zu spielen. 12. Le7, 13. 0-0—0-0, 14. h4? Der entscheidende Fehler. WeiB mußte 14. f4 spielen, um die schwarze Bauernmajorität am Königsflügel lahm zu legen. 14. ... f5, 15. Sd2. Mit dem scheinbar starken Zuge L×h4 würde Schwarz in eine Falle geraten. 15. ... L×g2, 16. K×g2—Sc6, 17. Sf3 (siehe Diagramm). 17. ... f4. So verhindert Schwarz Lf4. 18. Te1—Tf6, 19. De4—f×g3, 20. f×e3—Ld6, 21. g4—D×e4, 22. T×e4—Tf8, 23. Te3—Tf4, 24. g5—Tg4+, 25. Kh1. Erzwungen 25. ... h×g5, 26. h×g5—Kf7, 27. Sg1—Th8+, 28. Sh3—Ke7! Um Lf4 zu spielen, ohne durch die Fesselung Tf3 gestört zu werden. 29. b3 WeiB ist wehrlos. 29. ... Lf4, 30. Tf3—Se5. WeiB gibt auf. (Anmerkungen von R. Réti.)

In der Partie Nimzowitsch-Rubinstein des Semmering-Turniers ergab sich nach dem 23. Zuge obige kombinationsreiche Stellung. Nimzowitsch (WeiB) begnügt sich mit dem prosaischen Bauerngewinn durch S×f7+ nebst D×a4. Statt dessen konnte er jedoch durch ein wunderschönes Opferspiel gewinnen, das von K. Emmrich angegeben wird. Wir geben seine Ausführungen gekürzt und ergänzt wieder. 24. Sg6+—L×g6, 25. f×g—h6! (sonst entscheidet g×h), 26. Th3—a×b3, 27. Dg5—Df8, 28. T×f6—L×f6, 29. L×f6—D×f6, 30. T×h6+—g×h6, 31. D×h6++ oder 26. ... a3, 27. Lal—Td8, 28. T×f6—Td5, 29. Tf7 und gewinnt. Oder 26. ... Tf8, 27. T×h6+—g×h6, 28. g7+—Kh7, 29. g×f8D—D×f8, 30. D×a4 mit Gewinn für WeiB. Die sich sonst noch ergebenden Abspiele führen sämtlich zum Gewinn des Anziehenden.

Lösungen: Nr. 18. 1. Sd6—T×b7, 2. Sb4; 1. ... T×e8, 2. Sb5+. Nr. 19. 1. Sd3—c×d2, 2. Sf5; 1. ... Sd4+, 2. Sc5. Angegeben von S. Gradstein und Ludw. Nickel II.



Rätsel



Rösselsprung.

		der	klam	der	so		
		len	wie	mit	faßt	was	e
ne	mensch	sche	er	mert	in	er	ger
säu	um	sei	ken	den	mert	dan	feu
	ran	be	mor	ken	fe	ni	
		stets	ster	jam	ge		

Silbenverschieberätsel.

Aus den nachstehenden Silben sind sieben Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Deutsche Stadt, 2. kleines Raubtier, 3. griechische Provinz, 4. Teil des Wagens, 5. dorniger Strauch, 6. Seesäugetier, 7. weiblicher Name.

ach, an, ce, dam, der, dos, dorn, en, hund, ma, mar, na, ni, pots, see, se, weiß.

Dieselben sind untereinander zu schreiben und seitlich so zu verschieben, daß zwei nebeneinander befindliche senkrechte Buchstabenreihen einen deutschen Staat und dessen Hauptstadt benennen.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 54.

Silbenrätsel: Catharrh, Lama, Adam, Reisekorb, Ente, Niger, Gimbel, Effendi, Canon, Clarence Chamberlin. — Magisches Silbenrechteck: 1. Diana, 2. Amati, 3. Natives. — Fähigkeit: Schießen, schielen, schiefen, schieben, Schienen.

Richtige Lösungen sandten ein: E. Cimkin, Heinrich Dienstbach, Johanna Enk, Martel König, Hermann Sipper, sämtlich aus Wiesbaden; Karl Heinz Plötz aus Sonnenberg; Emma Fick aus Rambach; Otto Präckel aus Hann. L. T.; Lisel Erhardt aus Mainz.